Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 12

Artikel: Mythen
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139411

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zuweisen, daß Anatole France im Jahre 1904, anläßlich des russisch-japanischen Krieges und nachdem er festgestellt hatte, daß «auch heute noch die Weißen mit den Gelben nur verkehren, um sie zu unterjochen oder hinzuschlachten. Die Völker, die wir wegen ihrer Barbarei verachten, kennen uns bisher nur durch unsere Verbrechen», das wunderbare Erwachen Asiens vorhersagte, dem wir heute beiwohnen.

Das Buch von Claude Aveline ist in höchstem Maße interessant. Es läßt «von innen heraus» eine ganze Epoche wieder vor uns erstehen und uns demnach Anatole France besser verstehen und lieben. Gewiß fühlte sich der große Schriftsteller, wie wir alle, von dem Gedanken gepeinigt, daß alle Menschen sterblich sind, ohne — zumindest dem Schein nach — am Glauben Halt und Stütze zu besitzen. Doch wissen wir, daß «mehr als eine Wohnung im Hause unseres Vaters ist». Indem Anatole France sein ganzes Leben lang mit all seiner Kraft für die soziale Gerechtigkeit gekämpft hat, in Wirklichkeit also für das Reich Gottes auf Erden, hat er, ohne es zu wissen, einen Glaubensakt vollbracht. Dies darf bejaht werden, sich dabei die Worte ins Gedächtnis rufend, die eine fromme Hand in Begeisterung an das Gittertor von Shaws Wohnhaus am Tage nach seinem Tode hinschrieb: «Gott ist die Liebe.»

Serge Radine

Mythen

Rom war jahrhundertelang der Ort, von dem her die Völker Befehle und verbindliche Weisungen zu empfangen gewohnt waren; das Rom der römischen Kaiser sowohl als auch das Rom der mittelalterlichen Päpste. Was für die gespannte Erwartung der Prophetie Israels der Zionshügel gewesen war, ist für die Wirklichkeit des jungen Europas einer der Hügel am Tiber geworden. Die Zeit, da Rom Mittelpunkt der Welt war, ist nun zwar so gründlich vorbei wie die ganze Epoche, da die Welt schlechthin aus dem Raum um das Mittelmeerbecken bestand. Wie das geistige Weltbild gerade durch das Fehlen eines Mittelpunktes bestimmt ist, durch ein atomisiertes Durcheinanderschwirren verschiedenster Werte, so hat auch die geographische und politische Welt kein Zentrum mehr. Man wird kaum sagen können, daß die Welt dadurch schöner geworden sei. Und es ist wohl die Sehnsucht nach einer schöneren und gefestigteren Welt, die viele immer wieder den Blick und das Ohr nach Rom richten läßt, auf das religiöse, auf das politische oder auf das politisch-religiöse Rom.

Um dieser Blickrichtung, um dieser Sehnsucht willen ist es zu verstehen, wenn auch heute die Stimme Roms viele Menschen aufmerken läßt, auch wenn diese sonst keinerlei Bindung damit verknüpft. Die Botschaft des päpstlichen Roms allerdings, die gleichsam ein Fazit des Heili-

gen Jahres darstellen sollte, die Bulle «Munificentissimus Deus» über die Erhebung der Lehre von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel, hat weniger Beachtung gefunden, als zu erwarten war. Dafür tragen wohl nicht nur die vielen anderen Stimmen die Verantwortung, welche die Welt von heute erfüllen, die artikulierten Rufe von Programmen und Ideologien und die unartikulierten Laute der Angstschreie, des Bombengetöses, der Verzweiflung; eher liegt der Grund in einer gewissen Verlegenheit, die angesichts des neuen — grundsätzlich zwar gerade nicht als neu erklärten — Dogmas hüben und drüben herrscht.

Worum geht es denn? Die päpstliche Bulle erklärt: «Nachdem wir nun immer und immer wieder Gott unsere inständigen Bitten vorgetragen und den Geist der Wahrheit angerufen haben, verkündigen, erklären und definieren wir zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes, dessen ganz besonderes Wohlgefallen über der Jungfrau Maria gewaltet hat, zur Ehre seines Sohnes, des unsterblichen Königs der Ewigkeit, des Siegers über Tod und Sünde, zur Mehrung der Herrlichkeit der erhabenen Gottesmutter, zur Freude und zum Jubel der ganzen Kirche, kraft der Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus, der hl. Apostel Petrus und Paulus und Unserer eigenen: *Die unbefleckte, immerwährend jungfräuliche Gottesmutter Maria ist, nachdem sie ihren irdischen Lebenslauf vollendet hatte, mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit aufgenommen worden.*»

Daß ein bisher als Volksglauben vorhandenes Glaubensgut zur offiziellen Kirchenlehre wird, kann verschiedene Ursachen haben. Die Bulle selbst nennt als Motiv: «Während so die Allerseligste Jungfrau ihr Mutteramt an den durch Christi Blut Erlösten mit großer Liebe ausübt, ergibt es sich von selbst, daß Herz und Sinn der Kinder sich mächtig gedrängt fühlen, die Ehrenvorzüge der Mutter mit vermehrter Sorgfalt zu überdenken.» Wenn die Ehren der «Mutter» in den Vordergrund gerückt werden, so wird gewiß dabei auch an die Ehrung der anderen «Mutter», der Kirche nämlich, gedacht. Nicht nur die beim Mutternamen entstehende Gedankenassoziation zwischen Mutter Maria und Mutter Kirche legt dieses nahe, sondern vor allem auch die Tatsache, daß die Marienverehrung ja in steigendem Maße das besondere Reservat der Kirche darstellt. So dient der Mythos beiden Müttern, und zwar der zweiten zweifellos mehr als der ersten. Maria selber hat schon größere Ehrungen erfahren. Die Maria der Pietà, die Mutter der sieben Schmerzen, die Frau, der ein Schwert durch die Seele dringt, dies alles sind wohl Bilder, die mehr Ehrung und Verehrung wecken und erzeugen, als es der Mythos der leiblichen Himmelfahrt jemals tun kann. Péguys Hinweis etwa, daß der Sohn die Sünden aller auf sich genommen habe, die Mutter aber alle Schmerzen, dürfte wohl einen Gipfel der Verehrung darstellen, die auch dem Protestanten rein menschlich wohl zugänglich ist; gerade die rein menschlichen Verehrungsgefühle werden aber durch die Mythologisierung verdrängt.

Es geht bei dem neuen Dogma und seinen Motiven aber gewiß um mehr, als was da als Grund bei den Gläubigen genannt wird. Es geht zunächst um die strikte Verfolgung einer Linie, die 1854 mit dem Dogma der unbefleckten Empfängnis — nicht des Kindes der Maria, sondern der Maria selbst, beschritten worden ist. Diese Linie ist ein einziger Protest gegen das moderne Weltbild und eine einzige Kampfansage an diejenigen katholischen Kreise, die mit dieser zu paktieren willens und bereit sind. Ist dieses der beschrittenen Linie taktischer Hintergrund, so gibt es, wenn man so sagen darf, auch noch einen strategischen, er liegt in der bewußten Verstärkung des gefühlsbetonten Teiles der religiösen Leben, in der Verstärkung des Priesterlichen gegenüber dem Prophetischen. Die prophetische Linie ist schon im alten Israel gerade mythenzerstörend gewesen. Dort freilich ist auch der priesterliche Kreis nicht einfach mythenschaffend gewesen, sondern hat übernommene und überkommene Mythen vom Glauben an die geschichtlichen Gottesoffenbarungen aus modifiziert. Die Römische Kirche setzt eine priesterliche Linie fort, die ihren Anfang nicht in altisraelitischem, alttestamentlichem Priestertum nimmt, sondern in allgemeinen religiösen Urgefühlen schlechthin.

Wenn darum heute die Römische Kirche bewußt zum Mythos ihre Zuflucht nimmt, so bedeutet das sowohl eine Verstärkung der Tendenz zur Kirche als Selbstzweck, als auch eine Steigerung des reinen Gefühls- und Religionswesens in Abkehr von der prophetischen Linie. Beide Dinge kommen dem Menschen dieser Zeit sehr entgegen. Der kleine, oft so ungebärdig zu Gott jammernde oder über Gott spottende Mensch des Atomzeitalters lebt ja eben sehr oft nicht von den Tiefen des Jammers her, durch die Hiob schritt, und er wird noch viel weniger durch die kristallklare Welt neuer Einsichten zu seinem scheinbaren Atheismus geführt, sondern er produziert seinen jammernden oder zynischen Atheismus sehr oft nur, um seine Sehnsucht nach Kirche und Kirchlichkeit zu verstecken. Man strecke ihm eine Hand entgegen, welche ihm die Last der eigenen Verantwortung, der eigenen Entscheidung, des eigenen Kreuzesweges abnimmt — und er wird sich gerne von dieser Hand führen lassen, ohne zu fragen, wohin. Wenn in allen Restaurationsepochen Thron und Altar oder Börse und Altar ihre morganatische Ehe schließen, wenn aus eben diesem Grunde unsere Nachkriegsepoche weitgehend eine Zeit der betont christlichen Parteien, der christlichen Demokratien geworden ist, so wird dadurch etwas von der verborgenen Sehnsucht nach einer bequemen Kirchlichkeit, die auch in scheinbaren Spöttern und in scheinbaren Revolutionären schlummert, enthüllt. Ist der Mensch dieser Epoche schon zu schwach, die kleine Freiheit, die der Liberalismus ihm einst anbot, zu tragen, wie sollte er dann die echte und große Freiheit des Evangeliums ertragen können? Kirchlichkeit aber ist Befreiung von der Last evangelischer Freiheit.

Eine ähnliche Erlösung verheißt auch die Verstärkung der gefühlsmäßigen Religiosität. Zu solcher Religion hat man schon immer die Zu-

flucht genommen, wenn es galt, einer zu hart gewordenen Wirklichkeit zu entgehen. Welches aber ist die härteste Wirklichkeit, welches ist dieser Wirklichkeit dunkelste Nacht? Man hat zur Zeit der Jugendtorheiten des Sozialismus oft davon geredet, daß die Religion eine Flucht vor dem Elend des Alltags sei. Mag dieses auch zu Zeiten zutreffen, es gibt noch etwas, das für den Menschen schwerer zu ertragen ist als das Elend von Sorge und Not; es gibt eine Last, die härter drückt, eine Nacht, deren Dunkel dichter ist als die Last und die Nacht zermürbender Lebenskämpfe. Die größte Last, der man so gern entflieht und der man gerade auf dem Weg der Gefühlsreligion zu entfliehen versucht, ist die Last des lebendigen Gottes. Daß Gott lebt, daß Gott redet, daß sein prophetisches Wort leise durch die Zeiten geht, ist die größte Last und das dunkelste Dunkel. Man erlöse den Menschen von dieser Last und er wird seine Knie gern vor Altären und Thronen beugen, er wird Opfer bringen, Opfer an Hab und Gut, Opfer an Zeit, und er wird auch im sacrificium intellectus den eigenen Verstand, dessen er sich so gerne rühmt, auf diesen Altären unters Messer liefern.

Weil Kirchlichkeit und Gefühlsreligiosität Erlösungswege sind, weil sie beide dem Menschen die Last des dunklen Gottes abnehmen wollen, sind sie — besonders in den geistesschwachen Restaurationsepochen — erfolgverheißende Wege. Und wer heute nach solchen Erfolgen fragt, wird diese Wege beschreiten. Und wer dabei noch scharfsinnig genug ist, sich vom scheinbaren Atheismus dieser Zeit nicht täuschen zu lassen, wer klar genug sieht, daß dieser scheinbare Atheismus ein Schrei — nicht nach Gott, sondern — nach Religiosität ist, darf sicher sein, daß viele sich auf diese Wege begeben werden. Auch das ist im Grunde nichts Neues. Auch im alten Israel war der priesterliche Weg oft ein Weg, um der harten Wirklichkeit des prophetischen Gottes zu entgehen; auch in der jungen Christenheit war Kirchlichkeit und Gefühlsreligion ein Mittel, um die unbequeme Botschaft des Evangeliums erträglich und schmackhaft zu machen. Erlösung heißt der Schrei der Welt, und Erlösung heißt auch die lockende Verheißung, die eine wissende Stimme auf dem Berg der Versuchung über allen Zeiten flüstert. Zu Christus sprach diese dunkle Stimme des Versuchers: Erlöse die Menschen vom Hunger nach Brot, vom Hunger nach Wundern, vom Hunger nach Einheit der Welt. Und heute flüstert die gleiche Stimme auf dem weltenhohen Berg der Versuchung: Erlöset die Menschen vom lebendigen Gott. Christus hat dem Versucher ein stilles und lichtvolles Nein entgegengehalten; die Christenheit hat sich oft genug von dieser Stimme betören lassen, und Rom folgt ihr heute aufs neue.

Wie reagiert die Welt auf den Anspruch der Römischen Kirche? Hier fällt zunächst ein Mangel an Reaktion auf. Als 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes erklärt wurde, blieb dieser Schritt für die Römische Kirche selber nicht ohne Folgen. Das 19. Jahrhundert hatte eben trotz all seiner Häßlichkeit, trotz all seiner das 20. Jahrhundert vor-

bereitenden Enge, trotz seiner gegenüber dem 18. Jahrhundert absinkenden Geisteskultur noch diese eine Größe in sich, daß es Platz hatte für echte Revolutionen und echte revolutionäre Geister. Das 20. Jahrhundert hat diesen Platz nicht mehr. Darum schweigen auch innerhalb der Römischen Kirche selber die Kreise, die vom neuen Dogma am meisten betroffen werden, völlig oder versuchen, sich gewunden der neuen Wirklichkeit anzupassen. Betroffen oder angegriffen sind innerhalb der Römischen Kirche theologische Kreise, die sich entweder durch allzu enge Beziehungen zur Naturwissenschaft oder zur modernen protestantischen Theologie oder durch ökumenische Versuche verdächtig gemacht haben. Dies gilt vor allem für eine geistige Elite im westeuropäischen Katholizismus. Diesem gegenüber wird durch das neue Dogma jene Schicht innerhalb der katholischen Kirche gestärkt, die vor allem im spanischen, süditalienischen und südamerikanischen Katholizismus beheimatet ist. Rom sieht seine Zukunft dort gesichert, nicht in den individualistischen Trägern einer westeuropäischen Geistigkeit, nicht in den verlorenen Pionieren einer evangelischen und ökumenischen Arbeit. Rom hat wieder einmal den breiteren Weg gewählt.

Auch die protestantische Reaktion ist kaum als wirkliche Reaktion zu werten. Man betont mit Recht, daß durch das neue Dogma jene Tendenz der Römischen Kirche verstärkt worden sei, die sich auf die Tradition und nicht auf die Schrift beruft; man sieht auch, daß durch das neue Dogma das Trennende in den Vordergrund geschoben sei, aber dieses alles ist ja nicht neu und nicht erst durch die Definition des Dogmas von Mariä Himmelfahrt in Erscheinung getreten. Gewiß ist selten so deutlich die Tradition gegenüber der Schrift vorgezogen worden. Nur das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Maria läßt sich mit dem jetzigen vergleichen. Beide widersprechen der Schrift. Aber dies ist eben ein Einwand, der Rom gar nicht treffen kann, denn die Schrift ist dort nicht *die* Quelle der Wahrheit. Und es wird innerhalb der Römischen Kirche wohl gerade als Vorzug gegenüber dem Protestantismus bewertet, daß durch die Gleichberechtigung der Tradition eine Möglichkeit zu neuen Definitionen, eine Hilfe gegen Erstarrung geboten ist. Auch das protestantische Bedauern, daß nun ökumenische Beziehungen mit Rom erschwert seien, kann von Rom nicht als Kritik verstanden und empfunden werden, da dort die nicht von Rom ausgehenden und nicht nach Rom hinzielenden ökumenischen Versuche keinen Wert darstellen. Die Quelle der Wahrheit und *der* Wert sind die Kirche. Und hieran scheiden sich in der Tat die Geister.

Wenn die Römische Kirche zum Mythos greift, wenn sie — und sei es unter Verwendung jahrhundertealten Materials — heute neue mytische Bilder schafft, dann wendet sie damit ein im Geisteskampf unserer Tage nicht unbekanntes Mittel, eine auch in den politischen und weltanschaulichen Kämpfen unserer Zeit nicht unwirksame Waffe an. Denn was ist der Mythos? Er ist wesentlich ein Versuch, eine ungebändigte

Wirklichkeit zu bändigen, eine chaotische Fülle von Bildern zu ordnen, ein chaotisches Stimmengewirr in eine Melodie zu formen. Hinter dem Mythos steht der Glaube, das mythische Bild, die mythische Erzählung seien imstande, in die Unordnung dieser Welt die Ordnung einer höheren Welt einzuführen. In diesem Sinne haben nicht nur die Menschen des Altertums Mythen geschaffen. Der Mythos ist weder eine Spielerei noch eine Denkform niedriger Kulturstufen. Er stellt sich vielmehr überall dort ein, wo das menschliche Denken sich auf Gebiete begibt, die es mit den Worten eines mit Formeln arbeitenden Verstandes allein nicht bewältigen kann. Ohne Mythos etwa kann der Mensch — des alten Babylon wie des 20. Jahrhunderts — alles, was in Botanik und Zoologie vorkommt, aufzählen, messen, wägen und vergleichen. Tritt der menschliche Verstand aber an die Geheimnisse heran, die im Werden und Vergehen des Lebens beschlossen liegen, dann beginnt der Mensch im Mythos zu reden. Der alte Babyloner spricht dann von Istar und Tammuz, der Mensch der Moderne vom Frühling oder vom Tod als Personen. Mythenlos kann der menschliche Verstand auch in der Welt der geschichtlichen und politischen Ereignisse die dort waltenden Kräfte und Gegenkräfte aufzählen, wägen und ermessen. Tritt er aber an das Geheimnis heran, das in den dunklen irrationalen Trieben und Bewegkräften der Masse beschlossen liegt, dann beginnt der Mensch — des alten Iran wie der modernen Zeit —, mythisch zu reden. Der Iranier redet dann von Ahura Mazda und Ahriman, der Moderne von West und Ost.

Und nun hat auch Rom wieder zum Mythos gegriffen. Betrachten wir denselben rein ästhetisch, so wird man wohl sagen dürfen, daß uns hier weder der häßlichste noch der unsympathischste Mythos unserer Tage begegnet. O nein, die grausigen Mythen vom Kampf eines guten und eines bösen Gottes, wobei Ost und West diese Rolle übernehmen und die östlichen und westlichen Menschen sich selber jeweils im Bereiche des guten Gottes Ahura Mazda, die andern hingegen im dunklen Land Ahrimans, wo nur die völlige Finsternis waltet, sehen, sind schrecklicher und wirken viel tödlicher. Und ein Mythos unserer Tage ist all das Gerede vom christlichen Abendland, ein unendlich gefährlicher Mythos, weil er die Weisheit tötet, mit der gerade das Abendland seinen Weg durch die Geistesgeschichte angetreten hat, die Weisheit Griechenlands nämlich: Erkenne dich selbst. Aber nicht nur die kampfeslustigen Kräfte unserer Zeit haben ihre Mythen. Es gibt auch mythische Bilder und Worte des Pessimismus. Auch sie sind gefährliche Mythen. Der Mythos vom Kreislauf, der Mythos von der absteigenden Entwicklung der Menschheit sind als echte Mythen im alten Indien einerseits und in der Weltanschauung Ovids zur Zeit des Römischen Kaiserreiches aufgetreten und sind als verhüllte Mythen überall dort zu Hause, wo heute angesichts der Weltentwicklung der Pessimismus den Menschen an die dunklen Quellen des Geheimnisses führt, wo man nur noch mythisch sehend und denkend der Macht des Verderbens gegenüber bestehen kann.

Es gibt überhaupt keinen Raum in der Welt, in dem keine mythische Rede, kein mythisches Bild zu finden wäre. Nicht das ist darum das Neue, daß Rom heute Mythen schafft, sondern welche Mythen und auf welchem Wege es sie schafft. Es schafft den Mythos von der Mutter. Es schafft ihn auf dem Wege der kirchlichen Autorität. Damit erhebt diese kirchliche Autorität einen unerhörten Anspruch. Wenn der Mythos ein Wort, ein Bild ist, das die Wirklichkeit zu formen vermag, so liegt in der römischen Mythenbildung der Anspruch beschlossen: Hier, in der Kirche, ist der Ort, da allein die Wirklichkeit gebändigt wird. Hätten wir nur ästhetisch zu wählen zwischen den verschiedenen Mythen unserer Zeit, so würden wir sicher den Mythos der gen Himmel fahrenden Maria sehr vielen anderen Mythen dieser Tage vorziehen. Ihn kann man malen — auf Goldgrund mit sehr viel Blau —; man stelle sich aber die Mythen des Hasses, die Mythen des Pessimismus, die Mythen der Schwärmerei unserer Tage gemalt vor — grau und grau, nichts als schwarze Zickzacklinien und darüber an der Stelle, wo der Himmel war, ein blutiges Rot! Leider haben wir aber nicht nur ästhetisch zu wählen. Ja, wir haben überhaupt nicht zu wählen, weil die Mythen unmittelbar entstehen oder ohne Leben bleiben. Gemachte, angeordnete Mythen vergehen. Der Mythos muß wie das Volkslied sein, aus den Tiefen der vielen Seelen steigend und ihr Seufzen, ihr Weinen, ihr glückliches Jubilieren in Worte zu fassen vermögen. Denn das ist der Mythos: Gott handelt mit dem, was nicht Gott ist; das Transzendente greift ins Immanente, das Ewige in die Zeit. Ja, das ist der Mythos schlechthin: Gott wird ein Mensch, Gott ist am Kreuz. Das ist wohl der letzte Grund, aus dem die Mythen erwachsen, dieses Geheimnis, das dort aufbricht, wo das Göttliche ins Ungöttliche hineingreift, dieses Geheimnis, das geheimnisvoller ist als alle Geheimnisse von Tod und Leben, vom Irrationalen und vom Unbezwinglichen. Wir wollen unterscheiden zwischen diesem Urgrund und den Bildern und Worten, die ihm entsprießen. Und nun bleibt eine Frage, die Frage nämlich, ob wir Menschen von heute, wenn wir den Urgrund aller Mythen kennen, das Geheimnis aller Geheimnisse, dann noch das brauchen, was auf diesem Urgrund sprießt. Sicher brauchen wir das alles nicht, was künstlich daraufgestellt wird. Der Urgrund selber ist darin mythisch, daß man von ihm auch nur stammelnd, mit den Worten und Bildern mythischer Sprache zu reden vermag. Und er ist darin mehr als mythisch, daß hier nicht nur ein Teil der Wirklichkeit gesehen wird, sondern die ganze Fülle des Geheimnisses. Dieser Urgrund ist freilich schier unerträglich. Er ist wie der brennende Busch, wie das Feuer, zu dem niemand zukommt. Und darum verdeckt man so gerne den Urgrund mit den kleinen Bildern kleiner Mythen. Die kleinen Mythen vermögen vor dem verzehrenden Feuer zu schützen. Der Mensch, der heute an den Mythos des christlichen Abendlandes, den Mythos von Ost und West, den Mythos des unabwendbaren Schicksals, oder auch an den Mythos des vollendeten

kommunistischen Paradieses glaubt, entflieht mit Hilfe der kleinen Mythen dem großen Urgrund aller Mythen. Und auch der Mensch, der an den Mythos der gen Himmel fahrenden Maria glaubt, entflieht auf einem andern Wege dem gleichen Grunde.

Wie ist es aber, wenn Gott auf uns zutritt und uns gleichsam die Masken von den Gesichtern, ja die Kleider vom Leibe reißt? Wie ist es, wenn wir nicht mehr die Menschen des Scheins, sondern die Menschen des wirklichen Seins sind? Wie ist es, wenn wir in Wahrheit erkennen, wessen der Mensch fähig ist? Oh, dann tönen nicht mehr viele Worte, viele Lieder in der Menschen Welt, dann klingt nur noch die eine Stimme: Kain, wo bist du, Kain, wo ist dein Bruder Abel? Um diese Stimme zu übertönen, schaffen wir Menschen die Mythen. Um diese Nacktheit zu verbergen, bekleiden wir uns mit den Feigenblättern unserer mythischen Ideologien. Möge, wer Freude daran hat, mit Mythen gegen Mythen kämpfen. Möge, wem es gefällt, je nach Geschmack zwischen dem Mythos vom christlichen Abendland oder dem Mythos von der auffahrenden Maria oder andern Mythen wählen. Wie gesagt, ginge es nur darum, wir würden vielleicht auch den römischen Mythos erwählen. Aber es geht um viel mehr. Es geht um die unüberhörbare Stimme Gottes in der Welt, die den Kain sucht. Und es geht um Kain in seiner Nacktheit, um uns. Wollten wir dem römischen Mythos einen antirömischen, dem Mythos der Bourgeoisie nur einen antibourgeoisen, dem Mythos der Verzweiflung nur einen Mythos der Schwärmerei entgegenstellen, so wären das wieder nur — Feigenblätter. Das, was wirklich den Mythen gegenübersteht, ist die Botschaft des Evangeliums. Auch sie freilich redet in mythischen Worten und Bildern, weil niemand ohne solche an die letzten Geheimnisse rührt. Kain aber soll erlöst werden; erlöst wovon? Die Mythen, die kirchlichen und antikirchlichen, verheißen ihm die Erlösung vom unbequemen dunklen Gott. Der feurig nackte Urmythos selber verheißt dem Kain nur die Erlösung von Kain. Wer grundsätzlich den Weg der kleinen Mythen beschreitet, grundsätzlich von Gott erlöst werden will, sei es durch Weltanschauung oder Frömmigkeit, hat wohl keinen Grund, an der römischen Mythologisierungstendenz Anstoß zu nehmen. Wer Kains Erlösung von sich selber will hingegen, wird nicht mehr Mythos gegen Mythos ausspielen können, sondern alle Mythen, die echten und die gemachten, erkennen als was sie sind, und selber vom Urgrund aller Mythen sich tragen lassen, vom handelnden, suchenden, und so auf unbequeme Weise dem Kain nachgehenden Gott.

Bruno Balscheit.